

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 17.

Sonntag den 26. April 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Briefporto. Potabonnenten vierteljährlich 1 Mark, egl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inzerate die 4spalt.-Barmond-Zeile 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung,

betr. Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Auf Grund des § 17 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichs-Gesetzblatt S. 519) wird hierdurch mit Ermächtigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1. Für die im Besitze von Viehhändlern befindlichen Schweinebestände müssen beim Handel außerhalb des Ortes der gewerblichen Niederlassung des Händlers oder, wenn dieser eine gewerbliche Niederlassung nicht begründet hat, außerhalb seines Wohnortes, Gesundheitszeugnisse, aus denen die Gesundheit des gesamten Bestandes ersichtlich ist, beigebracht sein, bevor aus den Beständen Schweine veräußert oder sonst entfernt werden. Ferner müssen die Schweine, falls sie mit der Eisenbahn befördert worden sind, bei der Entladung amtstierärztlich untersucht werden; sie dürfen von der Entladestelle nicht entfernt werden, bevor die Untersuchung stattgefunden hat und eine Gesundheitsbescheinigung ausgestellt ist.

Für die Gesundheitszeugnisse und ihre Gültigkeitsdauer gelten die Vorschriften der §§ 16 bis 19 der viehseuchenpolizeilichen Anordnung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 1. Mai 1912 (Reichs- und Staatsanzeiger Nr. 105 von demselben Tage.)

Der Beibringung von Gesundheitszeugnissen vor der Veräußerung bedarf es nicht, wenn die Veräußerung der Schweine auf einem unter tierärztlicher Kontrolle stehenden Markte stattfindet. Auf Schweine, die zur alsbaldigen Abschla-

chtung bestimmt sind, finden die vorstehenden Vorschriften keine Anwendung.

Der Untersuchung bei der Entladung bedarf es nicht, wenn sämtliche Schweine des Transportes am Tage der Entladung selbst oder am Tage vorher bereits bei der Entladung auf der Eisenbahn amtstierärztlich untersucht worden sind und der Nachweis dafür durch ein amtstierärztliches Gesundheitszeugnis erbracht ist.

§ 2. Die von Viehhändlern und Transportunternehmern zum Schweinetransport benutzten Fahrzeuge aller Art einschließlich der Schiffe und Straßenbahnwagen, aber mit Ausnahme der Fähren, sowie aller sonstigen zu oder bei einer solchen Beförderung von Schweinen benutzten Behältnisse und Gerätschaften (Kisten, Käfige, Körbe, Futtertröge usw.) sowie auch die Ladestellen sind nach jedesmaligem Gebrauche auf Grund des Abs. 2 des § 38 der viehseuchenpolizeilichen Anordnung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 1. Mai 1912 (abgedruckt in einer besonderen Beilage zu Nr. 105 des Reichs- und Staatsanzeigers) nach Maßgabe der §§ 5 und 6 der Anlage A zu § 3 dieser viehseuchenpolizeilichen Anordnung zu reinigen und allwöchentlich einmal gemäß § 13 der Anlage A derselben Anordnung zu desinfizieren.

§ 3. Die Kosten der Gesundheitszeugnisse und der Untersuchungen fallen den Viehhändlern zur Last.

§ 4. Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen unterliegen den Strafvorschriften des § 76 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909.

§ 5. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft. Die viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 16. Januar 1913 (Reg.-Amtsbl. S. 15) und die Ergänzung zu letzterer vom 2. Juli 1913 (Reg.-

Amtsblatt S. 187/88) werden gleichzeitig aufgehoben.

Wiesbaden, den 23. März 1914.

Der Regierungspräsident.

J. B.: v. Sizzi.

(Zu Nr. I. 19. 11. L. 236.)

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 24. April 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Dr. Decher.

Bekanntmachung,

betr. Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Auf Grund des § 17 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 (Reichs-Gesetzblatt S. 519) wird hierdurch mit Ermächtigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgendes bestimmt:

§ 1. Frei umherlaufende Hunde müssen mit Halsbändern versehen sein, die Namen und Wohnort, in Frankfurt a. M., Wiesbaden, Biedrich a. Rh., Höchst a. M., Griseheim a. M., Bad Homburg v. d. G., Oberursel, Oberlahnstein, Limburg a. L., Ems, Dillenburg und Montabaur, außerdem auch noch die Wohnung des Besitzers ersehen lassen, oder an denen eine Steuermarke mit Angabe des Steuerortortes und der Nummer des Hundes in der Steuerliste befestigt ist.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen obige Anordnung werden nach Maßgabe der §§ 74—77 des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 bestraft.

§ 3. Diese Anordnung tritt sofort in Kraft. Die viehseuchenpolizeiliche Anordnung

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

I.

Die Vorbereitungen für die Expedition zogen sich über Erwarten in die Länge. Schon vier Wochen weilte der junge Gelehrte, Dr. Bernhard Breitenbach in Sansibar, und wartete auf die ihm versprochenen Träger. Er brauchte für seine Expedition nach dem Viktoria Nyanza, die er im Auftrage einer gelehrten Gesellschaft unternahm, 150 Träger und Askaris, d. h. bewaffneter Leute, welche die Karawane zum Schutz gegen Ueberfälle räuberischer Volksstämme begleiten mußten. Die Askaris waren Dr. Breitenbach von dem deutschen Gouvernement in Dar-es-Salaam zur Verfügung gestellt worden, aber an den Trägern fehlten immer noch 20 bis 30 Mann, die unbedingt nötig waren, um die Tauschwaren, die Bedürfnisse der Karawanen und die wissenschaftlichen Instrumente Breitenbach's fortzuschaffen.

Mühsam lehrte der junge Gelehrte von der vergeblichen Suche nach Trägern in sein Hotel nahe dem Hafen von Sansibar zurück. Er weilte nicht zum ersten Male in der Hauptstadt des östlichen Afrika. Hatte er doch bereits mit Herrn v. Wismann und Dr. Peters weite Reisen in das Innere Ostafrikas gemacht. Die jetzige Expedition hatte er indessen vollkommen selbst-

ständig übernommen, um so mehr verdros es ihn, daß er so mancherlei Schwierigkeiten begegnete. Er setzte sich an das geöffnete Fenster seines Zimmers und ließ sein Auge über den mit Masten angefüllten Hafen schweifen, über der in der Sonne blendend weiß erscheinenden Quai, die weiß leuchtenden Hotels und Häuser rings um den Hafen, die das europäische Viertel bildeten, bis zu dem dunkel und still in dem Grün der Palmen und Bananen daliegenden Palast des Sultans mit dem himmelanragenden Glockenturm, von dessen Spitze sich Abends gleich einem gewaltigen Stern das Licht einer elektrischen Laterne über die Stadt und dem Hafen ergoß. Dr. Breitenbach kannte dieses von den glühenden Farben der Tropen überhauchte Bild seit Langem, aber immer wieder zog seine Schönheit ihm unwiderstehlich an und verschlechte den Unmut, der sich in düsteren Wolken auf seine Stirne senken wollte.

Im Nebenzimmer machte sich der alte Diener Jussuf, der bereits Stanley und Wismann bedient hatte, zu schaffen.

„Jussuf!“ rief Dr. Breitenbach.

„Bana (Herr)?“ frug der Diener zurück und erschien gleich darauf in der Tür.

„Jussuf!“, sagte der junge Gelehrte, indem er sich erhob, auf den alten Diener zutrat und ihm die Hand auf die Schulter legte, „so schön es hier in Sansibar ist, ich halt' es nicht mehr aus! Ich wage die Reise nach dem Viktoria Nyanza auch mit meinen siebenzig Mann.“

„Der alte Suaheli, dessen schwarzbraunes Gesicht von einem Kranz dichter weißer Haare

umrahmt war, lächelte ein wenig, wobei tausend Fältchen in felsamer Weise über sein hageres, dunkles Gesicht zuckten.

„Ich würd' es nicht tun, Bana“, entgegnete er in ziemlich gutem Englisch. „Der Weg ist weit und geht durch die Massailänder, die von den wilden und kriegerischen Massais bewohnt sind. Warten wir lieber noch einige Zeit, bis wieder einige Karawanen aus dem Innern an der Küste eingetroffen sind, dann werden wir Träger in Ueberfluß erhalten.“

„Das kann aber noch Wochen dauern, und meine Geduld ist am Ende.“

„Dann weiß ich nur einen Rat.“

„Sag' ihn mir! Du bist ein kluger Bursche und kennst in Sansibar und an der Küste viele einflußreiche Leute.“

„Du mußt zu Bana Saib gehen, Herr. Er ist ein mächtiger und reicher Handelsherr, der viele Sklaven auf seinen Besitzungen beschäftigt und bis an den Viktoria Nyanza Handel treibt. Wenn er will, kann er Dir leicht die fehlenden Träger verschaffen. Aber Bana Saib ist nicht leicht zugänglich. Er soll in den großen Krieg gegen die Deutschen verwickelt gewesen sein, und nur der Schutz des Sultans von Sansibar hat ihn damals vor dem gleichen Schicksal, wie ihn Buschiri erlitten, bewahrt. Bana Saib ist mißtrauisch gegen alle Weißen.“

„Einerlei, ich werde zu ihm gehen. Kennst Du sein Haus?“

„Ja, Bana.“

„So führe mich zu ihm.“

vom 29. Juli 1912 (Reg.-Amtsblatt S. 317/18) wird gleichzeitig aufgehoben.

Wiesbaden, den 23. März 1914.

Der Regierungspräsident.

J. B.: v. Sizzi.

(Zu Pr. I. 19. 11. L. 236.)

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 24. April 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Anstelle des verstorbenen Standesbeamten, Bürgermeisters Wilhelm Hartmann in Hadamar, ist der Bürgermeister Dr. jur. Heinrich Decher in Hadamar durch Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden vom 11. 4. 1914 Pr. I. 24 Sta. 130, zum Standesbeamten für den Standesamtsbezirk Hadamar ernannt worden. Limburg, den 16. April 1914.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.
J.-Nr. A. A. J. B.: Dr. Schröter.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 24. April 1914.

Der Standesbeamte:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Königliche Gewerbeinspektion

(für die Kreise Limburg, St. Goarshausen und Unterlahnkreis).

An allen **Sonntagen**, vormittags bis 1 Uhr, nachmittags von 4 bis 6 Uhr, sowie **Sonntag** vormittags bin ich auf meinem Amtszimmer, Untere Schiede 3, dienstlich zu sprechen. Bei Sonntagsbesuchen ist vorherige Anmeldung erwünscht.

Der Königl. Gewerbeberater:

Reißner.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 24. April.

Die Polizeiverwaltung:

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Der **Kreisbaumeister**, der **Kreiswiesmeister** und der **Kreisobstbautechniker** sind an jedem **Montag** von 8 — 12 Uhr auf ihrem Bureau (im Walderdorffer Hof) für jeden Kreiseingesessenen zu sprechen.

Limburg, den 21. April 1914.

Der Landrat:

J. B.: Kirsch.

Wird veröffentlicht

Hadamar, den 24. April 1914.

Die Polizeiverwaltung;

Dr. Decher.

Bekanntmachung.

betreffend die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Auf Grund der Ermächtigung unter Ziffer

2 der Bestimmungen des Herrn Regierungspräsidenten vom 20. Juni 1892, wird hierdurch für **den Sonntag vor Pfingsten, den 24. Mai d. Js.** eine Verlängerung der Beschäftigungszeit in allen Zweigen des Handelsgewerbes in den Stunden von 3 bis 6 Uhr nachmittags zugelassen.

Limburg, den 20. April 1914.

Der Landrat:

J. B.: Kirsch.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 24. April 1914.

Die Polizeiverwaltung:

Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* **Athen**, 24. April. (Besuch Kaiser Wilhelms in Griechenland.) Ob mit den großen Hochzeitsfeierlichkeiten im Oktober die Krönung König Konstantins verbunden wird, oder ob der König von dieser Formalität absteht, war noch nicht zu erfahren. In wohl unterrichteten Kreisen glaubt man, daß Kaiser Wilhelm zur silbernen Hochzeit nach Athen kommt wie zur Hochzeit vor 25 Jahren. Dieser Besuch sei die Ursache, daß der Kaiser jetzt von Korfu aus weder Athen noch Olympia besucht. In der Verschiebung des Besuches, der der sehnlichste Wunsch des griechischen Volkes sei, erblickt die griechische Presse eine Rücksichtnahme des Kaisers auf Griechenlands Politik, da ein solcher Besuch jetzt neue Mißverständnisse in Frankreich hervorrufen würde, die Griechenland schädigen könnten.

* **London**, 24. April. Der König und die Königin von England sind heute abend wieder in London eingetroffen.

* **Washington**, 24. April. Fünf Brigaden in Stärke von je 3500 Mann sind heute von Salvestone unter Befehl des Generals Funston nach Veracruz zur Verstärkung des dortigen amerikanischen Okkupationskorps abgegangen. In den übrigen Garnisonen der Vereinigten Staaten herrscht fieberhafte Tätigkeit. Weitere 4200 Mann sind südwärts geschickt worden, um sich in die Hafenstädte zu begeben, von wo aus sie nach Mexiko transportiert werden sollen, oder um die Garnison an der mexikanischen Grenze zu verstärken. Der Marineminister Daniel hat angeordnet, daß einfliegendes Geschwader gebildet wird, als dessen Flaggschiff der Riesendreadnought „New York“, der kürzlich erst in Dienst gestellt worden ist, dienen soll. Dieses Geschwader soll speziell Dienst in den Häfen der mexikanischen Küste ausüben und gleichzeitig zum Transport der nach Veracruz beorderten Truppen dienen. Vor allen Dingen soll zur Aufklärung Kavallerie nach Veracruz gesandt werden. Sechs Kavallerieregimenter sind zunächst für diesen Dienst ausersehen.

* **Paris**, 21. April. Heute früh wurden die Bewohner des fünften Stockwerks eines Hauses in der Rue Erlanger in der Vorstadt Auteuil

in großen Schrecken versetzt. Ein Geschoß hatte den eisernen Kolladen und das Fenster des Schlafzimmers durchschlagen und war über die Köpfe der Schlafenden hinweg in dem Ramin des Zimmers stecken geblieben. Nach Ansicht der Polizeibehörde handelt es sich um ein Geschoß, das von einem Flugapparat oder Lenkballon her abgefallen ist. Es wird auch an die Möglichkeit gedacht, daß es sich um ein bei einer Schießübung in Clamart in der Nähe von Paris abgefeuertes Geschoß handelt.

lokales und Provinzielles.

* **Hadamar**, 23. April. Am 22. April morgens fand nach vorausgegangenem Gottesdienst in der neuen Aula des Königl. Gymnasiums, diesem vor einigen Jahren in neuer Pracht erstandenen Schmuckstück aus Hadamar berühmter Vergangenheit, die feierliche Einführung des neuernannten Direktors in sein Amt statt. Die Sonne warf ihren hellen Freudenchein auf die in Erwartung gespannten Gesichter des Lehrerkollegiums und der vollzählig versammelten Schüler, als der Herr Ober- und Geheime Regierungsrat Dr. Paehler an der Seite des Direktors im Saale erschien. Nachdem der Gymnasialchor unter der sachverständigen Leitung des Herrn Gymnasiallehrers Häuser mit Innigkeit das Lied „Gott grüße Dich“ gesungen hatte, ergriff der Vertreter der hohen Staatsbehörde, dessen große Verdienste die von Orden glänzende Brust verriet, das Wort zu einer längeren Rede. Zuerst erfüllte er die ihm angenehme Pflicht, den Herrn Professor Hesse, der im Winter mit vorbildlichem Fleiß und großer Aufopferung die Direktorialgeschäfte geführt habe, die gebührende Anerkennung und den Dank der vorgesetzten Behörde auszusprechen. Darauf wandte er sich an den Herrn Direktor, den er zunächst dazu beglückwünschte, daß er die Leitung einer Anstalt übernehme, die im letzten Jahrzehnt durch ihre äußere und innere Ausgestaltung eine günstige Entwicklung genommen. Er erinnerte hierbei hauptsächlich an die neuerbauete Turnhalle, die prächtige Aula, den neu angelegten Badeplatz und deutete noch auf weitere Vervollkommnung der Lehrräume hin, um endlich auch der neu hergerichteten Direktorwohnung bewundernd zu gedenken. Dann widmete er Worte ehrender Anerkennung den Vorgängern des jetzigen Herrn Direktors, die sich auch um die innere Entwicklung der Schule nicht geringe Verdienste erworben hätten. So finde der neue Leiter des Gymnasiums ein wohl vorbereitetes Feld für seine Wirksamkeit vor, und er habe das Vertrauen zu ihm, daß es ihm mit Hilfe eines arbeitsfreudigen Kollegiums gelingen werde, alle Schwierigkeiten, die seine schwere, aber schöne Aufgabe mit sich bringe, zu bewältigen.

Herr Professor Hesse begrüßte hierauf in einer formvollendeten und herzlichen Rede das neue Haupt des Lehrerkollegiums im Namen der Amtsgenossen. Der neuernannte Direktor ging bei

Trotz der heißen Nachmittagssonne machte sich Dr. Breitenbach sofort auf den Weg. Das europäische Viertel mit den breiten, reinlichen Straßen war halb durchschritten, die engen, düsteren Gassen der alten arabischen Stadt nahmen die beiden Wanderer auf. Eine kühle Temperatur herrschte in diesen Gassen, in die kaum ein Sonnenstrahl hineindringen konnte. An den grauen, fast fensterlosen Mauern der quadratischen Häuserblöcke schlichen hier und da in ihren weißen Burnus gehüllte Gestalten der Araber hin oder ein kaum bekleideter Suaheli Neger huschte rasch und mit scheuem Blick auf den weißen Mann vorüber. Die Mauern, welche die Höfe und Gärten der arabischen Häuser umgaben, wurden durch festverschlossene Tore durchbrochen, an denen sich mächtige Türklopper aus Metall befanden. Vor einem dieser Tore blieb Jussuf stehen.

„Hier wohnt Bana Said“, sagte er.

„Gut“, entgegnete sein Herr. „So klopf an.“

„Sei nur vorsichtig, Bana . . .“

„Unbesorgt. Ich denke mich mit Bana Said schon zu verständigen.“

Schwer dröhnte der eiserne Türklopper gegen das Tor, daß es weit hinaus in die stille Straße klang. Ein kleines Schießfenster in dem Tor ward geöffnet, und die funkelnden schwarzen Augen eines Neger lugten heraus.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte der Neger in den tiefen Kehllauten der Suahelisprache.

„Ist Dein Herr Bana Said daheim?“ fragte Dr. Breitenbach in derselben Sprache.

„Ja, Herr Bana Said ist daheim.“

„So sag' ihm, daß ein weißer Mann ihn in dringender geschäftlicher Angelegenheit zu sprechen wünscht.“

„Ich weiß nicht, ob ich darf“, entgegnete zögernd der Neger.

„Laß uns nur eintreten, Abdullah“, nahm Jussuf das Wort. „Du kennst mich ja, wir führen nichts Böses im Schilde.“

Ein breites Lächeln zuckte über das schwarze Gesicht des Negers.

„Ah, Du bist's, Jussuf!“ rief er. „Jetzt erst erkenne ich dich. Nun, weil Du's bist, will ich Dich und Deinen Herrn bei Bana Said anmelden. Tretet ein und wartet hier im Vorhof.“

Ein kleines Seitenspörtchen ward geöffnet und Breitenbach und sein Diener traten in den Hof der Besingung.

„Wartet ein wenig“, flücherte Abdullah, „ich bringe Euch sogleich Nachricht.“

Mit diesen Worten verschwand er in dem Hauptgebäude, das dem Torweg gerade gegenüberlag. Dr. Breitenbach erhielt somit Zeit sich umzuschauen. Die ganze Besingung machte den Eindruck großen Reichtums. Nach der Straßenfront zu schloß den Hof eine hohe Mauer ab, die nur hier und da durch einige schmale, schief-schartenartige Oeffnungen durchbrochen wurde. An den Seiten des Hofes lagen niedrige Stallungen und Wohnungen für das Hausgesinde, während im Hintergrunde sich das Wohnhaus Bana Saida, zwei Stockwerk hoch, erhob. Eine Seitenhalle in arabischem Stil, mit reichen Dr-

amenten verziert, lief an Frontseite des Hauses entlang, dessen obere Etage eine Reihe schmaler, mit maurischen Gesimsen und Säulen verzierten Fenster zeigte. Auf dem flachen Dach war ein großes Sonnensegel aufgespannt, unter dem ein Ruheplatz sich befand, von dem aus man eine entzückende Aussicht auf die grüne Insel und das Meer genießen mußte. Ein gewölbter Durchgang führte durch das Wohnhaus in einen zweiten Hof, der im Gegensatz zu dem düsteren kahlen Vorhof ein freundliches Aussehen zeigte. Palmen, Bananen und andere tropische Bäume bildeten hier lauschige Winkel und schattige Plätze. Auf der Mitte des gartenartigen Hofes, umringt von blühenden, starkduftenden Blumen plätscherte ein Springbrunnen angenehme Kühlung verbreitend. Bernhard konnte es sich nicht versagen, einen Blick in diesen von tropischen Düften und Farben erfüllten Garten zu werfen. Er durchschritt den Durchgang und blieb überrascht von dem eigenartigen Anblick, der sich ihm darbot, stehen.

An dem Rand des ehernen Beckens, in dessen Mitte der Brunnen plätscherte, saß eine zierlich schlauke, weißverhüllte Frauengestalt und wand mit ihren schmalen, bleichen, gelblichen Händen Blumen zu einem Kranze. Augenscheinlich gehörte die Frau dem vornehmen Stande der Araber an. Denn ihr weißer Burnus zeigte eine gefällige Form und war aus dem feinsten Stoff gefertigt.

(Fortsetzung folgt.)

iner Erwiderung davon aus, daß seine neue Stellung ihn deswegen mit besonderer Befriedigung erfüllt, weil er die Leitung einer Anstalt übernehme, die ihn ebenso wie das Städtchen, in dem sie liege, altvertraut und teuer sei. Verdanke er doch dem hiesigen Gymnasium, das er vor 28 Jahren mit dem Zeugnis der Reife verlassen habe, die Grundlagen seiner Bildung. Pietätvoll gedachte er auch seiner früheren Lehrer, von denen einige hier auf dem Gottesacker ruheten. Nachdem er hierauf der Staatsbehörde seinen Dank für die ihm zuteil gewordene Auszeichnung ausgesprochen hatte, entwarf der Direktor ein von durchdringender Kenntnis zeugendes meisterhaftes Bild der segensvollen Wirkungen, die in geistiger und sittlicher Beziehung der Jugend aus einer liebevollen Versenkung in die Welt des klassischen Altertums erwachsen. Nach einigen mit väterlicher Liebe erteilten Ermahnungen an die Jugend schloß er mit dem Leitspruch: „Deo, Musis, Patriae“. Die Feier endete mit dem feierlichen Gesang: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

* **Sadamar**, 24. April. Um unter den Einwohnern beim Melden eines Brandes durch Sturmklängen Irrtümer vorzubeugen, geben wir nachstehendes bekannt:

1. Das Melden eines auswärtigen Brandes geschieht durch abgesetztes Läuten der Sturmglöde.
2. Das Melden eines Brandes innerhalb der Stadt vollzieht sich durch anhaltendes Läuten der Sturmglöde.

* **Sadamar**, 24. April. Sonntag den 26. April nachmittags von 3 Uhr ab findet in dem Schulsaal der Fräulein Rohde eine Ausstellung von Handarbeiten der Schülerinnen der Volksschule (Industriellehrerin Fräulein Dönges) statt. Ein Besuch der Ausstellung seitens der Eltern wird angelegentlich empfohlen.

* **Malmeneich**, den 23. April. Gestern nachmittag brach hier ein Feuer aus, welches die Gebäulichkeiten des Tagelöhners Max in Asche legten.

* **Diez**. (Umbau der Kaserne). Das alte Lazarett und die Kaserne gehen am 1. Oktober in den Besitz der Stadt über. Das Lazarett ist bereits zum Schullokal für die höhere Mädchenschule umgebaut. In der Sitzung der Stadtverordneten legte der Magistrat ein großzügiges Projekt für den Umbau der Kaserne vor, das insgesamt 217 000 Mark Kapital und eine Jahresausgabe von 12800 Mark erfordert. In die Kaserne sollen aufgenommen werden: Rathaus mit Polizeiverwaltung, Standesamt, Stadtkasse und Baubureau, ferner das städtische Archiv, städtische Museum, Volksbibliothek, sowie die zu einer Rektoratschule zu vereinigenden beiden Volksschulen, die gewerbliche Fortbildungsschule und die Mädchenfortbildungsschule. — Zur Verstärkung des Untorbaues der Lahnbrücke wurden 7000 M. bewilligt. Die Brücke kann dann mit 330 Zent-

nern belastet werden, während bisher die höchst zulässige Belastung nur 100 Zentner beträgt.

* **Wiesbaden**. (Aus der Haft entlassen.) Der unlängst vor einem Förster angeschossene Maurer Schütz aus Bexheim ist aus der Unterjuchungshaft entlassen worden.

* **Wiesbaden**. (Ein Straßenräuber.) Das Schwurgericht verurteilte den 20 Jahre alten Fürsorgezögling Wilhelm Ader, der Frauen abends auf der Straße die Handtäschchen entriß, zu 2½ Jahren Gefängnis.

* **Mainz**. (Neue Schulbauten). Das neue Realgymnasium das gestern eingeweiht wurde kostet 900 000 Mark. Seit dem Amtsantritt des jetzigen Oberbürgermeisters sind drei neue Schulen hier entstanden und zwar eine Oberealschule eine höhere Mädchenschule und nunmehr das Realgymnasium mit Gesamtkosten von drei Millionen Mark, ferner drei Volksschulen für zwei dreiviertel Millionen Mark, dann eine Reihe von Schulen in den eingemeindeten Vororten.

* **Kloppenheim**. (Wettstreitmüde). Der hiesige Männergesangsverein Concordia blickt in diesem Jahre auf eine fünfzigjährige Vereinstätigkeit zurück. Er gedachte, dieses Jubiläum mit einem Gesangswettstreit zu verbinden. Am Sonntag nachmittag sollte im Saale „Zur Rose“ der Vertretertag stattfinden. Der erste Vorsitzende mußte aber die Mitteilung machen, daß infolge ungenügender Anmeldungen der Wettstreit ausfällt. Insbesondere hob der Vorsitzende hervor, daß die Zumutungen, die die Vereine an den festgebenden Verein stellen, derart sind, daß ein ehrlicher Wettstreit fast unmöglich sei. Einzelne Vereine machen ihre Teilnahme davon abhängig, daß ein von ihnen bestimmter Preisrichter gewählt wird.

* **Ansbach i. Taunus**. (Böser Zwischenfall.) Ein eigenartiger Unfall ereignete sich während des Gottesdienstes in der Kirche. Bei der Einsegnung der Konfirmanden, die unter Glockenläute geschieht, fiel der Klöppel aus der größten Glocke vom Glockensuhle herab. Er streifte bei seinem Falle auf den Kirchenspeicher den 19 jährigen Albrecht Henrici, der eine klaffende Wunde am Kopfe erhielt und für einige Zeit das Bewußtsein verlor.

* **Camberg**. (Verweigerter Anschluß). Man schreibt uns: Auf eine erneute Eingabe der Stadtverwaltung, um die Verbesserung der hiesigen Eisenbahnzugverhältnisse bei der Inbetriebnahme des zweiten Geleises, namentlich um Anschlußgabe an den Vormittagsseilzug von Limburg hat die Königl. Eisenbahndirektion mit Bescheid zwar Aufenthaltnahme des Seilzuges hier abgelehnt, jedoch angeordnet, daß vom ersten Mai ab die Triebwagenverbindung zu dem Seilzuge so gelegt werde, daß die Wartezeit beim Uebergange nur noch 10 Minuten beträgt. Außerdem wird diese Verbindung auch für den Winter, wo sie seither regelmäßig ausfiel, zugesichert. Wenn man auch im großen und ganzen das durch diese

neuen Entschließungen gezeigte Entgegenkommen anerkennen muß, so versteht man auf der anderen Seite doch nicht, daß man eine Stadt von der Bedeutung Cambergs von den neuen Seilzügen auch jetzt wieder von den Mittagseilzügen ausschließt, während man zum Beispiel das kleine Eppstein neu anschließt. Eine Identifizierung für den Morgenseilzug mit dem halb so großen Niederseilzug, wie sie hin und wieder in Privatreisen als Grund des Ausschlusses beliebt wird, erscheint nicht nur mit Bezug auf die Größe Cambergs, sondern auch auf dessen Qualität als Stadt mit Gerichtssitz usw. haltlos.

Vermischtes.

* **Worms**. (Ein herrenloses Automobil). Am Bahnhof wurde Sonntag nachmittag etwa um 1/3 Uhr ein Automobil hingestellt, das, weil es am Abend um 9 Uhr noch da stand, ohne daß sich während der ganzen Zeit jemand darum gekümmert hatte, auf Anordnung der Polizei in einer benachbarten Autogarage untergebracht worden ist. Bis jetzt hat sich weder der Fahrer noch der Eigentümer gemeldet. Ob dem Fahrer, nachdem er sich von dem Auto entfernt hatte, etwas zugestoßen ist, oder ob das Auto etwa auf strafbare Weise in dessen Besitz gelangt ist, ist noch nicht festgestellt. Das Auto trägt das Kennzeichen B. 1. 3339 (Regierungsbezirk Köln).

* **Die deutsche Frau im Lazarett**. Die unbestrittene natürliche Anlage der Frau für die Krankenpflege hat ihr auch da Eingang verschafft, wo der Mann in der Krankenpflege früher Alleinherrscher war im — Lazarett.

Als Armeeschwester hielt vor Jahren die deutsche Frau schon im Frieden Einzug ins Lazarett. Die rote Kreuz-Schwester zur Pflege Verwundeter im Kriege schien die nächste dazu. Sie hatte unter dem bisher männlichen Sanitätspersonal ihre berechnete Berufung in das Lazarett durch ihre Pflegetätigkeit zu erweisen, und das ist ihr geglückt. Man schätzt jetzt auch in den vielen Garnisonlazaretten Deutschlands, die mit Armeeschwestern besetzt sind, die rote Kreuz-Schwester als wertvolle Kraft am rechten Platz. Sie wird dort mit militärischer Art bekannt, gewinnt Fühlung zu ihr, richtet sich schon im Frieden auf sie ein. Im Kriegsfall wird sie einen gut funktionierenden Teil des Sanitätsdienstes bilden, da durch den wechselnden Dienst im Lazarett eine beträchtliche Anzahl von Schwestern mit militärischen Pflegeverhältnissen vertraut werden.

Im Apothekendienst wird die Schwester im Lazarett im Ernstfall am Platze sein; als praktisch geschulte deutsche Frau wird sie in der Küchen- und Wäscheverwaltung wertvolle Dienste leisten.

Der Soldat kennt sie als „seine Schwester“ am roten Kreuz der Tracht. Er lernt ihre weiche Hand, ihre warme Hilfsbereitschaft auf dem Krankenbett im Frieden schätzen. Manch junger Bursch träumt auf seinem Schmerzenslager von der Mutterhand daheim bei ihren zarten, pflegekundigen Handreichungen. Er baut auf sie im Kriege in der Stunde der Not.

Als Helferin vom roten Kreuz schreitet manch ernstes deutsches Mädchen, unter der Schwester lernend, durchs Lazarett. Seine Eigenart, seine militärische Disziplin lernt sie kennen. Auch sie will in der Stunde der Not den für das Vaterland Verwundeten bei Transporten an Verband- und Erfrischungsstellen laben, verbinden, lagern im Heimatgebiet unter Schwestern pflegen helfen.

In ernster Arbeit geht die deutsche Frau unter dem roten Kreuz zielbewußt ihren Weg. Das Vaterland soll die Früchte ihres Strebens ernten in ernster Stunde. Doch sie schafft's nicht allein! Opferfreudige Herzen und Hände müssen mit ihrem Scherflein helfen, den hohen nationalen Gedanken des roten Kreuzes durch die reale Basis der nötigen Geldmittel zu verwirklichen.

Dazu gibt 1914, das Jubiläumsjahr des roten Kreuzes, ein Halbjahrhundert fruchtbringender Arbeit im Dienst der Nächstenliebe, mit der roten Kreuz-Sammlung im ganzen Deutschen Reich dem freudigem Geber aus allen Teilen der Bevölkerung Gelegenheit.

Jede Gabe trägt den Stempel des Verständnisses für die nationale Bedeutung des roten Kreuzes und der Liebe zum Vaterland. Haupt-sammelstelle für die preussischen Landesvereine ist die Kgl. Seehandlung, Berlin W., Markgrafenstraße 38.



Ihr Herz und Ihre Nerven bleiben ruhig, wenn Sie Kathreiner's Malzkaffee trinken. Tausende von Ärzten empfehlen ihn.

Fruchtmart zu Sadamar.
 Roter Weizen 16,30 Weißer Weizen 16,00 Korn 11,90
 Gerste — Saathaser 8,20 Hafer 8,15
 Butter das Pfund 1,15 2 Eier 14 4.
 Sadamar, 23.4.14. **Wagner, Marktmeister**

Wer liebt

ein zartes, reines Gesicht, jugendliches Aussehen und blend schönen Teint, der gebrauche **Stiefenpferd-Seife**

(die beste Lilienmilch-Seife)
 St. 50 Pf. Die Wirkung erhöht **Dada-Cream**

der rote u. rissige Haut weiß u. sammetweich macht Tube 50 Pf. bei: **Jakob Schrankel Georg Lippert**

Katholische Kirche.
 1/7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
 Nonnenkirche 1/8 Uhr. Gymnasialgottesdienst 8
 Hochamt 1/10 Uhr.

Evangelische Kirche.
 Misericordias Domini.
 Sonntag den 26. April 1914.
 10 Uhr Gottesdienst in Sadamar.
 Der Nachmittags Gottesdienst fällt aus.
 Die Kirchensammlung ist für den Verband der evangelischen Jungfrauen Deutschlands bestimmt.
 Mittwoch, den 22. April abds. 8 1/2 Uhr Chord.

Grosse bekannte **Magarinfabrik** sucht überall in Städten u. Dörfern männliche oder weibliche, fleißige, anständige

Hausierer
 gegen guten Verdienst. Offert. mit Referenzen u. KN.100 an Annoncen Exp. von **Heinr. Eisler, Hamburg.**

Bilanz

des Vorschuss- und Creditvereins zu Hadamar.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht
per 1. Januar 1914.

A. Aktiva

B. Passiva

1	Baarbestand am 1. Januar 1914			7365	05	1	Aufgenommene Darlehn	242,668		
2	Ausstände am 1. Januar 1914						rückstehende Zinsen hiervon	5329	78	247,997 78
	a) Vorschüsse lt. Auszug	179,772	10			2	Sparcassen-Einlagen			67,443 71
	rückstehende Zinsen hiervon	4142	29	183,914	39	3	Conto-Corrent-Creditoren			5407 11
	b) Darlehn gegen Hypothek	24,000	—			4	Wechsel-Darlehn			13,842 17
	rückstehende Zinsen hiervon	953	24	24,953	24	5	Lombard-Darlehn			70,933 34
	c) Cessionen von Gütersteuergeldern	45,392	94			6	Stammanteil der Mitglieder			33,945 14
	rückstehende Zinsen hiervon	804	83	46,197	77		Vermögen des Vereins			
	d) Conto-Corrent-Debitoren			138,208	72	a)	Hauptreservefonds	55,400	—	
	e) Effekten	100,670	30			b)	Spezialreservefonds	4458	07	
	rückstehende Zinsen hiervon	166	04	100,776	34	c)	Reingewinn in 1913	2588	19	62,446 26
	f) Mobilien-Conto			400	—					
	g) Lotterie-Conto			200	—					
				502,015	51					502,015 51

Der Verein zählte am 1. Januar 1914 447 Mitglieder. Im Laufe des Geschäftsjahres 1913 sind 29 Mitglieder ausgeschieden und 24 Mitglieder neu aufgenommen worden.
Hadamar, den 1. Januar 1914.

Vorschuss- und Credit-Verein zu Hadamar
eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.
Fohr. Gotthardt.

Wahrung.

Das Wassergeld für das abgelaufene Vierteljahr ist am nächsten Montag, den 27. April bei der Stadtkasse einzuzahlen.

Es wird **dringend** ersucht, die fälligen Beträge **bestimmt** an diesem Tage zu zahlen, da sonst zwangsweise Einziehung erfolgen muß.

Die Stadtkasse.

Hotel - Restaurant „Zum Deutschen Kaiser.“

Heute Nachmittag von 4 Uhr an,
sowie Abends von 8 Uhr an

Instrumental-Konzert

(ausgeführt von einer von einer vorzüglichen Kapelle).

Eintritt frei!



Der Vater Erdal Schuh-Crème lobt
Viel spart er, seit er sie erprobt!—

Der Einfender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erhält einen ganzen
Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

Bohnenstangen

billigst abzugeben.

(Tannen)
sehr schöne, starke
Ware
H. Knoch.

Wäsche
weiche ein in
Henkel's
Bleich-Soda.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.



Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb

Gasmotoren-Fabrik Deutz.

Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

Zolldeklarationen

zum Versenden von Paketen ins Ausland zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers.

78
71
11
17
34
14
26
51



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Joh. Wilh. Herter in Sadamar.

1914. * Nr. 18

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

Ende Mai fand zu Ehren des Besuches eines ausländischen Souveräns eine Galavorstellung im Opernhause statt, an der auch der Oberst mit seiner Familie teilnahm. Frau von Dahlem war in großer Toilette, mit echten Spitzen und Diamanten geschmückt, und selbst die blasse Wanda sah in dem hellblauen Seidenkleide wie ein halb-erschlossenes, zartes Röschen aus. Auf inständiges Bitten des Kindes sollte auch Gertrud der Vorstellung beizuhören, und da ihre Toilette nicht dazu geeignet war, hatte ihr die liebenswürdige Dame ein feines, weißes Batistkleid mit Stickerei und Tüllmanschen, das sie selber bei Herzog ausgedacht, geschenkt. Als das junge Mädchen, zierlich frisiert und mit einer Rose im Haar, in dem duftigen, durchbrochenen Kleide in ihrem Zimmer vor dem Spiegel sich betrachtete, fühlte sie sich fast geniert. Die fein-geformten Arme, der schöne Nacken wurden nur ganz leicht von dem durchsichtigen Flor verhüllt, und sie glaubte in ihrer Naivität, daß sich aller Blicke auf sie richteten und die Leute sich über sie aufhalten würden.

Der weite Saal war strahlend erleuchtet und in den Bögen herrschten die glänzenden Uniformen vor, neben denen die ordentlich geschnittenen Fräulein nicht recht zur Geltung kamen. An den tiefausgeschnittenen Toiletten der Damen funkelte es von Diamanten, man trug Blumen im Haar und in den Händen. Ein Gemurmel von Freude und Ungeduld ging durch die Reihen, man erwartete gespannt das Eintreten der hohen Herrschaften, und Gertrud, die im Hintergrunde der Loge saß, bemerkte zu ihrer Verubigung, daß man sich nicht im geringsten um sie kümmerte.

Es wurde „Carmen“ gegeben. Von der phantastischen Handlung und der reizenden Musik vollständig in Anspruch genommen, wandte Gertrud den Blick keinen Moment von der Bühne. Sie hatte ihre Umgebung völlig vergessen. Als sie aber doch einmal zufällig ihre Augen nach der gegenüberliegenden Loge richtete, bemerkte sie dort zwei Herren, einen älteren und einen jüngeren, von denen der letztere sich auf die Brüstung lehnte und durch das Opernglas zu ihr hinüber sah.

Das wäre für eine junge Dame der Gesellschaft nichts Aufsehendes gewesen, aber Gertrud fühlte sich, namentlich da der Herr sich in seiner Beobachtung sehr ausdauernd zeigte, schrecklich geniert und sah schließlich wie mit Purpur übergossen da. Erst als der junge Herr im Zwischenakt hinausgegangen war, atmete sie wieder auf. Aber diese Befreiung war nicht von langer Dauer, denn nach kurzer Zeit kehrte der Betreffende in Gesellschaft zweier Freunde in die Loge zurück und Gertrud glaubte zu bemerken, daß nun alle drei ihre bescheidene Person ins Auge faßten und man sich in der Unterhaltung mit ihr beschäftigte. Überraschung, Verwirrung, ja geradezu Angst überfiel sie aber, als sie gewahrt wurde, daß sich auch von anderer Seite die Gläser auf sie richteten.

Auch Wanda wurde jetzt aufmerksam.

„Wie man uns heute beobachtet, Fräulein!“ sagte sie. „Ach ich weiß wohl, warum“, fügte sie neckend hinzu.

„Warum meinst du denn, daß es geschieht?“ fragte Gertrud ängstlich.

„Das werden Sie schon wissen, Fräulein. Mama und mir schenkt man solche Aufmerksamkeit nicht.“

„Du meinst also, daß es mir gilt?“ sagte Gertrud, immer verlegener werdend. „Ist denn an meiner Toilette etwas nicht in Ordnung oder ist mein Haar verwirrt, daß ich die Aufmerksamkeit der Leute erzeuge?“

Frau von Dahlem hatte das Gespräch mit angehört.

„Sie sind wirklich noch recht kindlich, Fräulein Wagnitz“, sagte sie lächelnd. „Im Theater werden die hübschen Damen von den Herren immer aufs Korn genommen. Lassen Sie ihnen das Vergnügen. Operngläser sind ja keine Kanonen, die Schaden zufügen können.“

„Die hübschen Damen!“ Gertrud errötete bei diesen Worten. Und sie konnte es nicht verhindern, daß sie bis zum Ende der Vorstellung den Gegenstand der Beobachtung drüben in der Loge bildete.

Als man nach dem dritten Akte die Primadonna noch einmal hervorrief, fiel ein prachtvolles Butett in

die Prosceniumsloge, in welcher der Oberst mit seiner Familie saß. Es mußte unentschieden bleiben, ob es sich um einen ungeschickten Wurf handelte oder die Sache beabsichtigt war.

Gertrud sprang erschrocken von ihrem Sitz auf, denn die Blätter der Rosen und Kamelien stoben nur so um sie herum. Im nächsten Augenblick bemerkte sie, daß der junge Mann ihr



Eine neue Art von Wohnhäusern in Paris. (Mit Text.)

gegenüber in der Loge, während er der Sängerin Beifall klatschte, fest den Blick auf sie gerichtet hielt.

Kurz vor Schluß der Vorstellung erhob sich der Oberst, um mit seiner Familie etwas eher das Opernhaus zu verlassen. Er liebte es nicht, ins Gedränge zu geraten, das heute ganz besonders stark zu werden schien. Gertrud zuckte in der Vorhalle zusammen, als sie den jungen Mann aus der Loge, von einem Pfeiler halb verborgen, stehen sah. Sie ergriff schnell den Arm Wandas und zog diese eiligst die Stufen hinab, um so schnell zu dem unten harrenden Wagen des Obersten zu gelangen. Aber es war nicht leicht, unter den vielen Gefährten das richtige herauszufinden. Sie war in ihrer Hast an dem Bedienten, der am Portal wartete, vorübergegangen.

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, darf ich Ihnen behilflich sein?“ hörte Gertrud sich plötzlich angeredet. Sie tief vor ihr verneigend, stand der Beobachter aus der Loge wie aus dem Boden gewachsen vor ihr. Ehe sie sich von ihrer Bestürzung erholen und antworten konnte, machte Wanda sie darauf aufmerksam, daß der Wagen inzwischen an der Freitreppe vorgefahren sei. Der Oberst und seine Gattin hatten bereits Platz darin genommen. Der Diener öffnete den Schlag, und nachdem Gertrud und ihre Schülerin ebenfalls eingestiegen waren, rollte das Gefährt davon.

7.

Eine Woche später verließ die Familie des Obersten Berlin, um für die Sommermonate nach Dahlems Hof überzusiedeln. Am Bahnhofe wurden die Herrschaften von dem jungen Freiherrn von Dahlem empfangen. Dieser war ein blonder, breitschultriger, kräftiger Mann, der echte Typus des pommerischen Landedelmannes. Seine Unterhaltung bewegte sich auch fast ausschließlich in den Interessen eines solchen.

Als sie am Gittertor des Parkes aus dem Wagen stiegen und der Oberst seiner Gattin den Arm geboten hatte, um sie ins Herrenhaus zu führen, blieb Ewald von Dahlem mit Gertrud und seiner Schwester etwas zurück. Man kam sehr bald auf Berlin und das Leben und Treiben dort zu sprechen.

„Ich bin kein Belmann, mein Fräulein,“ sagte er unter anderem, „mich zieht es nicht in den Strudel der großen Stadt. Ich liebe Dahlems Hof, wo ich aufgewachsen bin, die Tiere und die Jagd. Wenn auch mein Vater es mir immer noch nicht vergeblich kann, daß ich nicht wie er die Offizierskarriere eingeschlagen habe, so kann er doch zufrieden sein, einen Verwalter seines Stammgutes in mir gefunden zu haben, der ihn nicht bestiehlt. Ich habe erst wieder Ordnung hier in die Verhältnisse gebracht.“

An einem der nächsten Tage, als Wanda ihrem Vater und Bruder einige neue Stücke, die sie in der letzten Zeit gelernt, auf dem Klavier vorgespielt hatte, ersuchte Frau von Dahlem Gertrud, einige Lieder zu singen. Als sie damit zu Ende war, trat der junge Freiherr hastig zu ihr ans Instrument.

„Wahrhaftig, Fräulein,“ rief er begeistert, „Sie lehren mich Geschmac an der Musik. Das ist eine große Anerkennung Ihres Talentes“, lachte er lächelnd hinzu, „denn ich habe bisher wenig Sinn für die edle Tonkunst gehabt.“

„Das ist wahr!“ rief Wanda. „Erinnerst du dich noch, Mama, wie Ewald einmal während einer Wohltätigkeitsvorstellung bei Kroll eingeschlafen war?“

„Ha, ha!“ lachte der Oberst „das sieht ihm ähnlich, das sieht ihm ähnlich!“

„Ich gerate heute noch in Verlegenheit, wenn ich daran denke“, sagte Frau von Dahlem.

„Da kommt Cäsar!“ rief Ewald, offenbar erfreut, das Gespräch auf ein anderes Thema bringen zu können. „Zum Hentzer, was hat das Tier da? Hierher Cäsar!“

Die Dogge, welche bisher nur den Kopf durch die Türspalte gesteckt hatte, schoß ins Zimmer. Sie trug eine mächtige Klatte in der Schnauze.

Die Damen schrien erschreckt auf, als der Hund das häßliche Tier zu den Füßen seines Herrn niederlegte.

„Wie kannst du den Hund hier hereinlassen, Ewald!“ schalt der Oberst.

Der junge Freiherr erhob sich sofort, machte dem Hund ein Zeichen, ihm zu folgen und verließ das Zimmer.

„Ewald scheint es übel genommen zu haben, daß ich an den Abend bei Kroll erinnerte,“ sagte Wanda, „er wird so bald nicht wiederkommen.“

Aber gegen alles Erwarten erschien der unge Herr nach kurzer Zeit wieder im Salon.

Er trat zu Gertrud heran und sagte bittend: „Wollen Sie uns nicht noch etwas singen, Fräulein?“

„Um —“, machte der Oberst, „Fräulein Wagnitz wird den Widerspenstigen noch zähmen und aus dem Naturschwärmer einen Salonmenschen machen. Schade, daß Sie nicht früher zu uns

kamen, vielleicht wäre es Ihnen auch gelungen, ihn für den bunten Rock zu begeistern.“

Gertrud setzte sich ans Klavier und sang. „O du mein holder Abendstern“, hatte sie unter den Notenausgewählt und erntete ungeteilten Beifall damit. Sie fügte dann noch eine Arie aus dem „Freischütz“ hinzu.

Als später von Musik gesprochen wurde, zeigte sich der junge Freiherr übrigens keineswegs so unwissend auf diesem Gebiete wie Gertrud anfänglich geglaubt hatte.

An einem schönen, taufrischen Junimorgen war die junge Erzieherin noch vor dem Frühstück in den Garten hinabgegangen, wo sie ihre Schülerin erwarten wollte. Gleich darauf hörte vom Salon her Pianollänge. Sie stieg die Terasse wieder hinauf und trat in den Salon, denn sie glaubte, daß es Wanda sei, welche nach Wiederart das Versprechen, in den Garten kommen, vergessen habe.

Aber sie blieb erschrocken an der Glastür stehen, denn war der junge Freiherr, der vor dem Instrument saß. Er schien übrigens ebenso bestürzt zu sein, wie Gertrud, denn er sprach schnell von seinem Sessel auf, als er sie bemerkte.

„Man macht sich mit dieser Stämperei nur lächerlich, Fräulein Wagnitz“, sagte er. „Ich habe seit länger als drei Jahren keine Taste angerührt. Soeben wollte ich mal prüfen, ob mir etwas von früher haften geblieben ist.“

„Es scheint ja doch noch ganz leidlich zu gehen“, meinte Gertrud, um nur etwas zu sagen.

„Oh, Sie sind sehr gütig. Das ist natürlich nur Nachsicht“, sagte er.

„Singen Sie auch, Herr von Dahlem?“

„Ich habe früher auch gesungen. Könnten Sie mir ein wenig Anleitung geben?“

„Sehr gern.“

Vielleicht bekäme ich es fertig, Sie beim Gesang zu begleiten. Für unsere ländliche Einsamkeit wäre dies eine neue Zerstreuung. Wir könnten vielleicht auch vierhändig spielen.“

„Gewiß. Und ich glaube, daß Ihre Frau Mutter sich freuen würde, wenn Sie wieder Geschmac an der Musik fänden. Sie liebt sie so sehr. Lassen Sie uns nur bald damit beginnen, Herr von Dahlem.“

„Am besten jogeleich!“ rief lustig eine feine Stimme hinter ihnen. Es war Wanda, die einen Teil der Unterhaltung angehört hatte. „Du hast eine schöne Stimme, Ewald, ich will es“, fügte sie hinzu. „Mama hat immer bedauert, daß du nicht übst.“

Ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten versuchte der Freiherr mit seinem kräftigen Organ eine Arie zu singen. Seine Stimmittel waren nicht schlecht, aber es fehlte jede Schule. Sein Gesang war ebenso zwanglos wie es sein ganzes Wesen war.

Gertrud mochte ihn nicht entmutigen und sagte einige freundliche Worte, für die er nicht unempfindlich war. Sie erlaubte auch die Genugtuung, daß Frau von Dahlem ihr am Abend ihre Anerkennung darüber aussprach, daß sie sich der Mühe unterziehen wolle, Ewald etwas Methode beizubringen.

Es begann also eine Art Unterricht, der eigentlich mehr Rat schlägen von seiten Gertruds bestand. Die Kunst verschiedene Sitten und man konnte eine solche Wirkung auch bei Ewald von Dahlem beobachten. Er lief nicht mehr ständig in dem bequemem Jagdhabit herum, sondern kleidete sich sorgfältiger. Auch schien er Geschmac an Geselligkeit zu finden, denn er erschien häufiger als sonst in Familienkreise, und Frau von Dahlem wunderte sich manchmal im stillen darüber, wie angelegentlich er sich mit dem naiven Schwesterchen und deren Erzieherin unterhalten konnte.

Bei einem Ausflug, der bei ziemlich kühler, windiger Witterung unternommen wurde, hatte Wanda sich stark erkältet. Sie fieberte und der Doktor Wernicke wurde gerufen. Es handelte sich um eine ungefährliche Halsentzündung. Als er eben das Herrenhaus verlassen wollte, begegnete ihm Gertrud im Korridor.

„Nun, wie geht es Ihnen?“ redete er sie freundlich an.

Ihrem Aussehen zu schließen, vortrefflich“, fügte er hinzu.

Gertrud streckte ihm herzlich die Hand entgegen.

„Das habe ich Ihnen zu verdanken, Herr Doktor,“ sagte er warm, „ich bin so glücklich, dem Glend und Alleinsein in der großen Stadt enthoben zu sein.“

„Die See wird das übrige tun und Ihre immer noch etwas blaffen Wangen röten“, sagte der Arzt. „Wie ich soeben erfahren habe, ist der Oberst geneigt, eine bei Kolberg dicht an der See gelegene Villa als Sommeraufenthalt für seine Familie anzukaufen.“

„Sollen wir fort von hier? Das würde ich sehr bedauern“, rief Gertrud.

Doktor Wernicke sah sie forschend an. „Bedauern — wie?“ fragte er etwas betreten.

„Weil es mir in Dahlems Hof so gut gefällt, weil...“

Sie konnte nicht weitersprechen. Der Doktor hatte ihre Hand ergriffen und presste sie fast krampfhaft in der seinen.

Gertrud sah ihn bestreundet an, aber es wurde ihr gleich darauf klar, weshalb er es tat. Er wollte offenbar das Gespräch abbrechen, denn Lisette, die Kammerjose der gnädigen Frau, erschien soeben am Treppenabfak.

Zu den letzten Tagen des Juni äußerte Frau von Dahlem, sie sich jetzt bedeutend wohler fühlte, den Wunsch, die bei Kolberg gelegene Villa zu besichtigen, welche der Oberst inzwischen erworben hatte. Es sollten noch einige Reparaturen und Verbesserungen daran vorgenommen werden, und man hatte beschlossen, Ewald mitzunehmen, damit er diese überwache. Es würden mindestens vierzehn Tage darüber vergehen, äußerte der Oberst beim Abschiede sich Wanda gegenüber. Gertrud blieb mit ihrer Schülerin und dem größten Teil des Dienstpersonals im Dahlemshof zurück.

Zum maßlosen Erstaunen Gertruds trat Ewald jedoch nach kaum dreitägiger Abwesenheit eines Morgens plötzlich in das Zimmer, in welchem sie mit Wanda beim Unterricht saß.

„Wie — seid ihr schon wieder zurückgekommen?“ rief das Kind, lebhaft von seinem Stuhle aufspringend.

„Die andern nicht — ich nur allein“, antwortete Ewald.

„Und weshalb du allein?“

„Der Heuernte wegen.“

„Und Papa und Mama?“

„Sie sind noch in Kolberg. Papa hat dort einen alten Regimentskameraden mit seiner Gattin entdeckt, sie amüsierten sich miteinander.“

„Du solltest doch aber die Arbeiten beaufsichtigen?“

„Es geht auch ohne mich. Ich langweilte mich in dem öden Hause. Außerdem hatte ich Schnucht nach Dahlemshof,“ fuhr Ewald, Gertrud dabei fest ansehend, fort, „nach meinen unterbrochenen Gesangsstunden, nach —“

Er brach ab, als er sah, wie verlegen Gertrud wurde. Sie schaute sich aber nach Möglichkeit, tat, als hätte sie ihn nicht verstanden und sagte scheinbar unbefangen:

„Ich wünsche Ihnen eine gute Ernte, Herr von Dahlem.“

Dann schied sie vor dem jungen Freiherrn verneigend, fügte sie hinzu: „Sie entschuldigen uns wohl. Wanda und ich wollten nach Bernsdorf hinunter, um eine Kranke zu besuchen.“

„Wer ist die Kranke?“

„Die Frau von dem Tagelöhner Martens. Sie hat seit gestern hohes Fieber, der Arzt gibt wenig Hoffnung.“

„Arme Frau! Sie hat vier kleine Kinder. Es muß für Stärkungsmittel gesorgt werden.“

„Bitte geht mit uns. Sie hat inzwischen ein Körbchen mit Wein und Lebensmitteln zurechtgemacht. Adieu, Herr von Dahlem!“

„Adieu, Fräulein Wagnitz.“

Das Weiter war herrlich, ein prächtiger Zimmorgen. In dem Park, den sie durchschritten, blühten die Kampanulas und hoben ihre feinen, lilafarbenen Kelche in großen Mengen aus dem Grase hervor. Efeu umschlang die alten Mauern und die Binde kroch an ihnen hinauf. Auch sie war mit feldartigen Blüten förmlich übersät.

Wanda, die von ihrer Krankheit noch etwas angegriffen war, hatte einen prächtigen Strauß Wiesenblumen gepflückt und ihre Brust atmete in langen Zügen die frische Morgenluft ein. Die Bewegung brachte ein leichtes Rot auf ihren blassen Wangen hervor, und während sie fröhlich hin und her sprang, drückte sie mehr als einmal in überströmendem Entzücken die Hand ihrer jungen Lehrerin.

Ehe sie den Park verließen, machte Gertrud, um Wanda zu schonen, an einer kleinen Quelle Rast, in deren nächster Nähe sich eine Steinbank befand. Zuerst vergnügte Wanda sich damit, sich in dem kleinen Steinbassin, welches die Quelle umschloß, zu spiegeln. Dann legte sie plötzlich ihren Arm um Gertruds Hals und rief übermütig:

„Sie glauben gar nicht, Fräulein Wagnitz, wie wohl ich mich heute fühle! Ich habe diese Nacht einen sonderbaren Traum gehabt, über den ich noch immer im stillen lachen muß. Es war auch zu komisch! Denken Sie sich, ich redete Sie nicht mehr mit Fräulein Wagnitz an, denn Sie waren verheiratet. Aber gnädige Frau nannte ich Sie auch nicht, denn man sagte mir, Sie seien meine Schwester.“

Gertrud erschrak heftig. Sollte das Kind erraten haben, was in dem Herzen ihres Bruders vorging? Sie war aber noch beschränkter, als es gleich darauf im Gebüsch raschelte und Ewald plötzlich vor ihnen stand. Er nahm den Kopf seiner Schwester zwischen seine Hände und küßte sie stürmisch.

„Es hat famos geträumt, das kleine quecksilberne Ding!“ rief er. „Ja, mein Kind, sie könnte deine Schwester werden, wenn sie wollte, es hängt nur von ihr ab. Fräulein Wagnitz!“

wandte er sich an das junge Mädchen, „ich verstehe mich nicht darauf, Komplimente und Phrasen zu drechseln. Ich habe bisher die Frauen sehr wenig beachtet. Aber Sie haben mich Ihr Geschlecht lieben und achten gelehrt und ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß es ohne Frauenliebe kein Glück in der Welt gibt. Sie sind gebildet, hübsch und gut, dafür besitze ich zwei Eigenschaften, die Ihnen fehlen: Vornehme Abkunft und Reichthum. Nehmen Sie diese von meiner Hand an, wenn ich Ihnen dazu würdig erscheine, vielleicht gereicht es uns beiden zum Heile. Ich habe die Liebe bisher nicht gekannt, aber was in meinem Herzen für Sie lebt, muß die wahre, echte, treue Liebe sein, die so selten in der Welt anzutreffen ist.“

Gertrud, die mit gesenktem Kopfe diese freimütige Rede mit angehört hatte, sah jetzt in großer Bestürzung zu dem jungen Freiherrn auf.

„Aber, Herr von Dahlem,“ stammelte sie verwirrt, „das ist ja unmöglich!“

„Wieso unmöglich? — Was soll unmöglich sein? Meinen Sie unsere Verheiratung?“

„Was würde Ihr Vater, Ihre Familie dazu sagen?“

„Sie werden mir anfänglich Widerspruch entgegenstellen, aber der wird zu besiegen sein. Meinem Vater geht die Ehre über alles, und mein Vorhaben enthält nichts, was diese verletzen könnte. Meine Mutter ist sehr adelsstolz und nicht frei von Vorurteilen, das ist wahr, aber sie liebt mich innig.“

„Sie werden trotzdem ihre Einwilligung nicht geben.“

„Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt!“ rief Ewald von Dahlem fast heftig. „Ich bin also längst majoram und habe das Recht, frei über meine Person zu verfügen. Nichts kann mich daran hindern, mir meine Frau nach meinem Geschmack zu wählen. Sprechen wir also nicht weiter von meiner Familie, Fräulein Gertrud, sondern von Ihnen, nur von Ihnen allein. Sagen Sie ja, willigen Sie ein? Das übrige ist meine Sache.“

Gertrud war durch diesen Antrag, der in so offener, treuherziger Weise gestellt wurde, so fassungslos, daß sie kaum imstande war, ihre Gedanken zu ordnen. Und während sie nicht wußte, was sie dem jungen Mann antworten sollte, stand dieser vor ihr, den Blick angstvoll und forschend auf ihre Züge gerichtet, daraus offenbar zu lesen suchend, welchen Eindruck seine Worte auf das junge Mädchen gemacht hatten.

„Herr von Dahlem,“ sagte Gertrud endlich, „entschuldigen Sie, bitte, meine grenzenlose Verlegenheit. Ich habe an dergleichen nie gedacht und bedarf der Ruhe, der Überlegung, um Ihnen antworten zu können.“

„Sie zittern,“ sagte der junge Freiherr, ihre Hand ergreifend und sie achtungsvoll küßend, „in welcher Erregung Sie sich befinden! Darf ich sie zu meinen Gunsten auslegen?“

Gertrud entzog ihm hastig die Hand.

„Sie weigern sich — Sie stoßen mich zurück!“ rief er mit einem so schmerzlichen Ausdruck, daß sie gerührt davon wurde.

„Ich kann Ihnen die gewünschte Antwort nicht geben, Herr von Dahlem,“ sagte das junge Mädchen, immer noch vor Erregung zitternd, — „ich darf es nicht. In Anbetracht der Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, erscheint mir Ihre Absicht unausführbar. Ich bitte Sie dringend, darauf zu verzichten.“

„Das klingt fast wie eine Abweisung, und Sie haben noch nicht einmal in Ruhe darüber nachgedacht. Sagen Sie jetzt nichts mehr, Sie sollen Zeit haben und können es bis zum Abend reiflich überlegen. Wenn ich bis dahin keinen Bescheid erhalte, dann reise ich sofort nach Kolberg zurück, um meine Eltern um ihre Einwilligung zu ersuchen.“

Gertrud schüttelte besorgt und zweifelnd den Kopf, aber als sie antworten wollte, fiel er ihr aufgeregter ins Wort:

„Bitte, sagen Sie jetzt nichts weiter! Mein Vater wird einwilligen. Es mag übrigens kommen, wie es will, Sie werden Freifrau von Dahlem, wenn Sie selbst es wollen. Das schwöre ich Ihnen!“

„Schwören Sie nicht!“ rief Gertrud, „Sie sind im Augenblick viel zu erregt, und —“

Er hörte nicht mehr, was sie sagen wollte. Um jeden Einwand abzuschneiden, hatte er sich mit großen Schritten entfernt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Orgelbauer.

Skizze von Käthe Damm. (Nachdruck verb.)

Über die ungeebneten Wege des Friedhofs, in dessen Mitte das altersgraue Dorfkirchlein lag, schritten rohe, junge Gestalten. Blühendes Leben auf der Stätte des Todes. — Ihre hellen Stimmen zwitscherten in heiterem Gespräch mit den Vogelstimmen um die Wette, und die lichten Kleider der jungen Mädchen wetteiferten mit den bunten Blumen und den weißen,



Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung in Mülheim a. d. R. (Mit Text.)

duftenden Holunderdolden. Lange Gewinde von Blumen und



Burg Ludwigsstein im Werratal. (Mit Text.)

er war nicht Schüler mehr, er trug schon die weiße Mütze der Wingolfs und sah etwas ernsthaft drein. Allerdings, lange konnte die ernste Stimmung, mit der er zum Fest eingetroffen war, nicht standhalten. Aus dem Gutspächterhause und aus der Mühle waren die früheren Spielgefährten gekommen, ihn in das Schulhaus zu holen, wo die Blumengirlanden gerunden wurden. Erst hatte er nicht gehen, sondern lieber bei den schon im Pfarrhause zur Feier eingetroffenen Verwandten bleiben wollen, nur ein Weibchen kam er „zuzusehen“, aber dann blieb er doch. Denn aus dem Gutspächterhause war ein junger Gast mit Tochter und Sohn gekommen, eine Kusine, die für einige Zeit sich in fri-

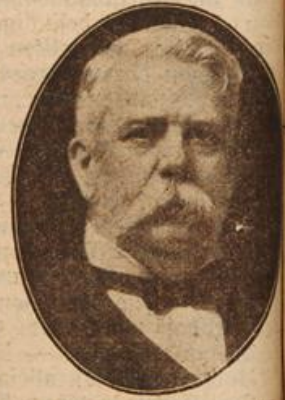
Laub schleppten sie in die Kirche und die hochaufgeschossenen Jünglinge im Schmuck der bunten Schülermützen halfen dabei.

Der Kirchenschmuck sollte dem Jubiläumsgottesdienst gelten, den man morgen feiern würde zum Gedenten, daß vor fünf und zwanzig Jahren der Pfarrer zum ersten Male auf der Kanzel des Kirchleins gestanden hatte. Alle diese Jahre getreu vereint mit der Gemeinde in guten und bösen Zeiten.

Der jüngste Sohn des Jubilars war mit in der munteren Schar, aber

scher Vandluft von den Anstrengungen des Gesangstudiums erholen sollte. Und die feingliedrige, zarte Erscheinung jesselte in jesselte übrigens das Interesse sämtlicher Buntmützen, so daß Sophie Kadegast, die Pächterstochterlein, und Ursula Reding, die reiche Mühlenprinzesschen, die sonst ihre bevorzugten Rollen in dem kleinen Kreise spielten, ganz im Hintergrund standen.

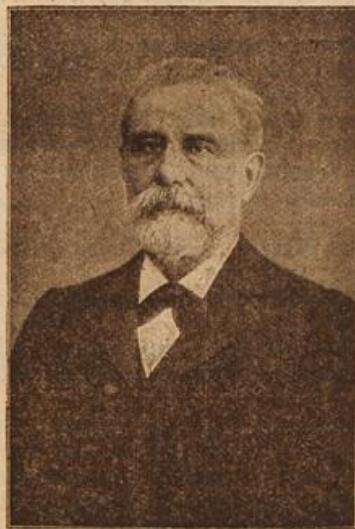
Wie diese Irene aber auch erzählen konnte. Von ihrer Heimat in dem großen, lebhaften Berlin, von ihren Gesangstudien, von all den schönen Kunstgenüssen, die ihr offen standen.



George Westinghouse, Erfinder des Systems der Luftbremse. (Mit Text.)

„Aber nichts ist so schön, wie es hier ist,“ sagte sie dann zum Schluß, und ihre dunkelblauen Augen strahlten — „nichts ist so schön, wie dieser Frieden, dieses Dorf, dieser Garten, Daniels Felder und Ursulas Mühle und das Pfarrhause. Das ist ja alles Poesie — in der Stadt ist alles Prosa.“

„Aber die Kunst nicht“, widersprach Walter Kadegast, der



Prof. Dr. Wilhelm Exer, Geheimer Oberregierungsrat. (Mit Text.)

langsam auf der Schule vorwärts kam, sich aber, da er seinen Ruhe- und Arbeitsstunden sich in verunglückten Gedichten versuchte, einbildete, aus dem schlechten Schüler werde nach bekanntem Muster ein berühmter Dichter.

Irene sah ihn an, dann sah sie mit ihrer klingenden Stimme: „Nein, auch die Kunst ist auch nach Brot und Geld.“

„Und hier wird auch Vieh für Geld gezogen, Ursulas Vater verkauft um schönen Mamon.“

Da lachte Irene. „Mag alles sein, aber hier umleuchtet alles die goldene Sonne, es umschleiert sie der dunkle Nebel — das ist Poesie und wer es nicht meint, kann es ja anders meinen.“

„Sie sind sehr kurz mit Ihrem Urteil, mein gnädiges Fräulein“, sagte Hubert Reding, der Jura studieren und ein großer Verwaltungsbeamter werden wollte, weil er behauptete, daß das Klappern der Mühle und der Mehlstaub ihm Nerven und Lungen schädigen würde.



Die erste öffentliche Impfung in Albanien. Leipziger Presse-Büro, phot. (Mit Text.)



Im Frühling. Von E. Nitzky.
(Mit Text.)

„Mein Laub ist zu Ende,“ sagte plötzlich Sophie Madegast, „hole mehr, Konrad“, befahl sie einem schlanken großen Knaben, der müßig träumend am Fenster gesessen hatte.

Konrad stand gehor am Fuß, küßte einen alten grünen Jagdhut auf den blonden, feinen Kopf und verschwand. Irene sah ihm nach. „Weshalb trägt dieser Konrad keine bunte Mütze, das sieht so lustig aus.“

„Der kann nicht gut lernen, da ist er nicht auf die hohe Schule gekommen“, erwiderte Ursula, das Mühlenprinzesschen.

„Aber er ist doch dein Bruder, und deine beiden andern Brüder sind doch auf dem Gymnasium.“

„Nein, Konrad ist mein Bruder nicht,“ Urjalas Stimme klang hart; „er ist Vaters Brudersohn, Vaters Bruder ist ein Leichtfuß gewesen, hat sein hübsches Hab und Gut verthan — als er starb — die Mutter war schon früher gestorben, hat Vater Konrad angenommen. Aber er kann nicht lernen, er ist man sehr lerndumm, darum muß er auf der Dorfschule bleiben. Vatting sagt, wenn er auch zwei Jahre dienen muß, Kaserne schadet keinem Menschen, und er wird doch nur Handwerker, Tischler oder Schlosser.“

Es raschelte unter dem offenstehenden Fenster, gleich darauf erschien Konrad mit dem Korb voll Laub. Niemand achtete auf ihn, nur Irene's Blick streifte ihn, der Jüngling sah aschfaßl aus, die dunkelgrauen, melancholischen Augen brannten in dem weißen schmalen Gesicht. Er warf einen scheuen Blick auf Irene.

Was sie wohl dazu meinte, daß er Handwerker werden mußte, nur Handwerker. Er hatte sich bis jetzt leicht damit abgefunden, die Wissenschaften reizten ihn nicht, aber heute, seit er Irene Wendinger kannte, wünschte er, auch eine bunte Mütze zu tragen, um ihr ebenbürtiger zu sein.

Und nun war der kleine Zug am Kirchtur angekommen, es stand weit offen und die Strahlen der goldenen Nachmittagssonne fielen hinein auf den einfachen, schmucklosen Altarraum, die kleine Kanzel, sie liebte ihn die an der schlichten weiß geräumten Wand hängenden Totenkränze der im Lauf der Jahre verstorbenen Jungfrauen der Gemeinde und vergoldeten die Tafeln, auf denen die Namen derer verzeichnet, die fürs Vaterland gefallen waren.

Die Unterhaltung hatte aufgehört, man war allein mit dem Anbringen des Schmuks beschäftigt; an der letzten Bankreihe standen Irene und der Wingolfsstudent und dirigierten: „dort noch etwas mehr hängen lassen“ — „legt doch die Kränze doppelt um das Stanzelbrett.“

Die Stimmen hallten gedämpft in der kleinen Kirche wider — aber mit einem Male hob ein seltsames Klingeln im Orgelchor an — langsam, ganz langsam schwebten gehaltene Akkorde durch den schlichten Raum, die immer mehr und mehr anschwellen, dann wieder leiser werdend, fast verklungen, um dann brausend und jubelnd einzusetzen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“

Irene hatte sich in die schmale Bank gesetzt, es war ihr unmöglich, weiter den Blick auf den Schmuß zu richten — diese kleine, schlichte, alte Orgel konnte solche Töne hergeben — ja, wer spielte sie denn? Das war ja echte Kunst — wie oft hatte sie in den Kirchen oder im Saal der Hochschule die Orgel spielen hören. Vollendeter, künstlerischer vielleicht, aber selten inniger und weisevoller.

„Wer hat denn das gespielt?“ fragte sie, als die Orgel schwieg, Hubert Reding.

„Das war Konrad“, sagte er gleichmütig. „Orgel spielen ist Konrads einzige Passion, manchmal vertritt er den oft leidenden Organisten. Ist etwas Sonderbares daran? Sein Vater und seine Mutter waren musikalisch, zuletzt hat sein Vater mit der Geige auf Jahrmärkten sein Brot verdient.“

Die Dämmerung lag schon über dem Friedhof, als die kleine Gesellschaft heimzog — Konrad schloß, als der letzte, die Türen zu. Und als der letzte, unbeachtet, ging er hinter den heiter Plaudernden her. Er wußte nicht, ob er diese Buntmützen haßte. Ach nein, er haßte sie nicht, er bemitleidete sie, daß sie so kleinlich dachten von ihm, der keine bunte Mütze trug, keine hohe Schule besuchte. Er sagte sich Ursulas harte Worte, die er gehört hatte, immer wieder vor:

„Er ist nur angenommen, ist lerndumm, muß zwei Jahre dienen, muß Handwerker werden — Tischler —“ Ganz langsam ging er zwischen den Gräbern umher — da stand, wie hingeweht, die weiße Mädchengestalt vor ihm, und Irene drückte ihm die kalte Hand: „Konrad, Sie sind ein Künstler, trösten Sie sich, daß Sie nicht lernen können. Gott schenkte Ihnen die Kunst.“

Und dann war sie verschwunden, und er sah sie im Kreise der Gefährten über die Dorfstraße gehen, jeder seinem Heim zu.

Müheles war Irene Wendinger den Weg der Kunst zu Ruhm und Erfolg geschritten, in mühevollen Ringen um die Weihe der Kunst war die Kraft des jungen Konrad Reding erlahmt. Der

Dheim und Vormund sprach ein Nachwort: Konrad kam in Kreisstadt zu einem Tischler in die Lehre.

Der Wingolfsstudent war längst Pfarrer und hatte des Bistums Stelle erhalten, Hubert Reding war Regierungsassessor und trauerte von großer, ferneren Laufbahn, Walter Madegast trat auf den Dichterlorbeer verzichtet und war als wohlbestallter Leibarzt vorwärts gekommen, Sophie Madegast hatte einen Richter in der nahen Stadt und Ursula Reding einen reichen Mann in Bremen geheiratet, und die ganze Gesellschaft, die früher Jugendzeit Kränze gewunden hatte, war zerstreut. Es hörte man voneinander, Welt und Leben trennen oft eben so erbittlich, ebenso sicher wie der Tod.

In ihrem behaglichen, reichen Heim saß Irene Wendinger reifer Sonnenhöhe erblüht zu vollster Kraft und Schönheit und Meisterschaft ihrer Kunst. Ein paar Jahre war sie mit einem Mann von der Bühne vermählt gewesen, aber sie hatten beide eingesehen, daß diese Ehe ein Irrtum war, und nun lebte Irene ein einsames Leben, nur der Kunst geweiht, und im Verkehr einigen besfreundeten Familien. Ihre Kunst kannte sie in Stadt, und nur wenige Sommerwochen bezog sie ein schön geordnetes Ferienhaus an einem der klaren, blauen mecklenburgischen Seen.

Ihre treue Dienerin brachte ihr einen Brief, das Kuratort der neuerbauten Kirche eines Vororts bat sie, zur Einweihung der Kirche zur Orgelbegleitung einen Hymnus zu singen. Ehe sie wortete, ließ sie sich mit der Intendantur verbinden, um sich Erlaubnis zu sichern. Zum ersten Male in ihrem Leben bat sie um solchen Vortrag. Und sie wollte zusagen in der Erinnerung an jenen Sommertag, da sie die alte Dorfkirche geschmückt hatte und da der lerndumme Konrad die Orgel gespielt hatte, wie sie noch nie hatte spielen hören. Zu den Proben, die erst in der Musiksalon an ihrem Flügel waren, kam der Orgelspieler, ihren Gesang erst begleitete, zu ihr — ein einziges Mal probierte in der Kirche. Der Meister, dessen Name einen guten Klang spielte vollendet — Irene's Stimme schmiegte sich den jauchzenden Stimmen aufs beste an, aber sie wünschte mit einem Male, es der schmale, arme Junge mit dem verbeulten, alten Züge seines Dheims sein müßte, der ihren Gesang begleitete.

Was wohl aus ihm geworden war?

Ein Tischler in der Kleinstadt, der Möbel macht und ein biederer Handwerksmeister, der eine tüchtige Frau Meister geheiratet hatte und der vielleicht wacker schaffte, um den Kindern die höhere Schule und die bunten Mützen zu ermöglichen? Meinte noch oft die großen, verstörten Augen in dem weichen Gesicht zu sehen, als er am offenen Fenster die unbarmherzigen Worte der Pflegegeschwester gehört hatte.

Das Antlitz des Jünglings war ihr in all diesen langen Jahren eine Warnung gewesen vor lieblosen Worten. Und nun stand er in schwarzen Sammetgewande, vor der Orgel und nun brauchte die gewaltigen Klänge durch das schöne, glanzvolle Gotteshaus und mit einem Male war es ihr, als stünde sie nicht im Vorort der Großstadt, sondern als sei sie hingeweht in die schlichte, einfache alte Dorfkirche mit den verdorren Totenkränzen und den vergoldeten Sonnengold umstrahlten Ehrentafeln der Gefallenen, und an dem wehmütigen Akkorden der Orgel zog des Jünglings Klage zu ihm. Warum hast du mich nicht mit dir genommen auf den Weg der Kunst — ich habe ihn allein nicht gehen können, ich bin geküßt und verstorben. Und doch klang im Angedenken jener Stunden ihre Stimme so sieghaft, wie fast nie, doch konnte sie klagen der Erinnerung an unterlassene Güte.

Ihre Jugend kam zurück, und die Jugendfrische der Stimmung schwang sich siegreich empor neben den Tonwellen der warmen baren Orgel.

Lautlose Stille, als sie geendet, zeigte die Ergriffenheit der lauschenden Menge. Der Musikdirektor und Orgelkünstler neigte sich tief vor ihr und drückte ihr warm die Hand, sie weigerte sich seinem Lobe. „Zu solcher Begleitung zu singen Freude,“ sagte sie — „und zu solchen Orgeltönen. Welcher Wert mag sie gebaut haben?“

„Er ist noch nicht sehr bekannt, aber er wird bald einer unserer ersten Orgelkünstler sein“, erklärte der Musikdirektor.

„Ein gottbequader Mensch, der solch Werk bauen und stimmen kann“, sagte Irene.

Da drang ein tiefer Seufzer an ihr Ohr, langsam kam die Orgelmpore ein schlanker Mann geschritten, dem schmalen Gesicht gaben ein paar große, leuchtende Augen Leben, und an den Schläfen stark ergraute Haar zeigte, daß des Lebens Kampf ihm nicht fremd war.

„Unser Meister!“ sagte der Musikdirektor. „Konrad Reding?“ fragte die tiefe, klare Frauenstimme, erkennend.

Reding verbeugte sich und sagte: „Dank, gnädig: Frau, Ihren Gesang, er hat meinem Werte Weihe gegeben, an die

Orgel habe ich gebaut mit meinem Herzblut. Bisher hatte man die Orgeln nur zur Erneuerung überlassen, es ist schwer, vorwärts zu kommen in unserer Kunst; diese Orgel ist mein eigenes Werk, und ich weiß nicht, wie ich der Vorsehung danken soll, denn ein blinder Zufall ist es nicht, der Sie, gnädige Frau —

Verzierbild.



„Achtung ihr Malleser, die Ente kommt!“

Und Irene antwortete: „Ja, sie ist unvergleichlich“, denn sie dachte, daß der arme, verkannte Künstler, der sich mühselig vom Schlegelgejellen zum Orgelbauer durchgerungen hatte, in dieses Welt seine Seele gelegt hatte, seine Liebe zur Kunst und seinen Ehrgeiz auf die Kunst.

Sie reichten sich zum Abschied die Hände, ihre Wege gingen wieder auseinander, was hatten sie auch gemeinsam, die berühmte Sängerin und der schlichte Orgelbauer?

Nichts, als eine Erinnerung an einen Sommertag voll Sonnenchein und das Orgelspiel eines beseitete geschobenen Knaben in der schmutzigen Dorfskirche.

Gute Nachbarn.

Ein wichtiges Erfordernis für friedliches Gemeinleben ist eine gute Nachbarschaft. Wo die Nachbarn nicht gut sind, herrscht während Streit und Zank, weil immer der eine die Rechte des andern nicht achtet. Bald sind es Grenzstreitigkeiten, bald Verletzungen durch Fahren, Geräusche und Gerüche, Bauten und Abwässer, wodurch die gute Nachbarschaft gefährdet wird. Wenn jeder Nachbar das Sprichwort beherzigen wollte: „Was du nicht willst, das man dir tu“, das fügt auch keinem andern zu“, so wären überall nur gute Nachbarn zu finden. So aber kommt einer dem andern zu nahe, und manchmal in einer Weise, die krasse Selbstsucht und Eigenliebe kennzeichnet. Die Folge davon sind zahlreiche und langwierige Prozesse, die oft beiden Teilen nur Geld kosten, namentlich, wenn die Nachbarn eigensinnig auf ihrem Recht beharren. Das ist gewöhnlich dann der Fall, wenn sie über Gesetzgebung und Rechtspflege nur mangelhaft unterrichtet sind. Da dies meistens der Fall ist, erscheint es zweckmäßig, die Nachbarn über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären.

Grenzstreitigkeiten lassen sich am besten vermeiden durch gegenseitige Feststellung der Grenze, am besten unter Hinzuziehung des Ortsvorstands. Die Grenzzeichen, Scheidlinge, Steine und Bäume müssen dann natürlich von beiden Seiten beachtet werden. Durchaus ratsam ist es, sich über Kleinigkeiten zu einigen, denn Grenzklagen sind immer sehr kostspielig und schädigen beide Teile, da die Kosten zu gleichen Teilen getragen werden müssen.

Mancher Nachbar meint, es sei sein Recht, Grenzbäume zu kappen, ihnen die Zweige, die nach seinem Grundstück hinneigen, zu nehmen. Zwar braucht der Nachbar Zweige und Wurzeln des dem andern Nachbarn gehörigen Baumes auf seinem Grund und Boden nicht zu dulden, wenn er dadurch geschädigt wird; aber es steht ihm nur das Recht zu, ohne weiteres die Wurzeln zu entfernen, hinsichtlich der Zweige muß er dem Nachbar erst eine Frist setzen. Läßt dieser die Frist verstreichen, so kann auch die Entfernung der Zweige erfolgen. Das gilt für alle nachbar-

lichen Bäume. Die Früchte, die von überhängenden Zweigen herabfallen, gehören dem Nachbar, nicht aber die, welche hängen. Diese abzufächeln, ist der Nachbar keineswegs befugt.

Das Wegerecht der Nachbarn erstreckt sich selbstverständlich nur auf die öffentlichen, Kommunikations- und sonst vereinbarten Wege. Privatwege des Nachbarn darf der andere nicht benutzen, wenigstens nicht eigenmächtig. Ebenjowenig darf er über das Land des andern fahren usw. Doch werden sich gute Nachbarn über diesen Punkt immer verständigen, und es wird der eine dem andern im Falle der Not die Benutzung des Ackers gern gestatten. Selbstverständlich darf der Nachbar kein Gewohnheitsrecht daraus machen und den andern dadurch wohl gar schädigen. Aber ungeachtet einer Schädigung können in gewissen Fällen Notwege erwirkt werden. Eine Entschädigung aber ist auf alle Fälle zu zahlen. Diese besteht in einer Geldrente.

Beim Bauen kommt es auch nicht selten zur Grenzüberschreitung. Wird mit Vorbedacht über die Grenze hinausgebaut, so kann die Entfernung des Baues verlangt werden, und sie muß erfolgen, wenn es sich um kein Gebäude handelt. Dieses kann unbeschadet des Eigentumsrechts des Nachbarn vielfach stehen bleiben, namentlich dann, wenn es der Nachbar verjährt hat, rechtzeitig Einspruch zu erheben. Aber auch wenn der Bau stehen bleiben kann, hat der Nachbar Anspruch auf eine Rente und den Abkauf des bebauten Streifen Landes.

Zur Baugerechtigkeit gehört auch die Lichtgerechtigkeit. Diese ist allerdings in manchen Staaten durch verschiedene Bestimmungen geregelt, doch lassen sich diese dahin zusammenfassen, daß der Nachbar durch Fensteranlagen in seinem Besitze nicht gestört werden darf. Dasselbe gilt von den Türen. Indes ist es ratsam, sich in allen Fällen bei der zuständigen Behörde zu erkundigen. Dadurch werden unnötige Streitfälle vermieden.

Die Beeinträchtigung oder Schädigung des Nachbarn durch Zuführung von Gasen, Gerüchen, Dämpfen, Rauch, Ruß, Geräuschen, Wärme, Erschütterungen usw. ist unzulässig. Auch durch Bienen, Tauben, Hühner und andere Tiere darf der Nachbar in seinem Besitze nicht geschädigt und gestört werden. Selbst das fortwährende Heulen der Hunde braucht sich ein Nachbar nicht gefallen zu lassen. Abwässer und Anlagen, durch die das nachbarliche Grundstück geschädigt wird und wohl gar Brunnen verunreinigt werden, sind unstatthaft. Im allgemeinen muß der Nachbar bei allen Anlagen mehrere Fuß von der Nachbargränze abbleiben, doch bestehen darüber noch in den meisten Staaten besondere gesetzliche Bestimmungen. Wer also mit dem Nachbar nicht in Streit geraten will, muß diese beachten.

Die Beachtung gesetzlicher Bestimmungen ist überhaupt Ehrenpflicht jedes Staatsbürgers. Denn die Achtung der Gesetze ermöglicht erst ein friedliches Gemeinleben und sichert den Besitz. —hg.

Die ersten Schwalben.

Ihr Frühlingsboten, kehrt ihr wieder
Zur altvertrauten Heimatflur?
Bringt neues Hoffen, neue Lieder,
Und junger Freude gold'n'e Spur!
So seid im blühenden Geäste
Willkommen uns wie jedes Jahr,
Ihr holden, leichtbeiwingten Gäste,
Du liebe, muntre Schwalbenschlar!

Nach langen, düstern Wintertagen
Entzückt uns wieder euer Sang,
Von lauen Lüften fortgetragen,
Das frühlingspracht'ge Tal entlang.
Und weckt die alten, süßen Träume
Von Märchenpracht und Kinderglück,
Und ruft im Schatten blühender Bäume
Die sel'ge Jugend uns zurück.

Und weckt ein neues, tiefes Sehnen,
Und schwellt so wonnig unser Herz;
Bei eures Liedes goldnen Tönen
Schwingt sich die Seele fernemwärts.
Ein neuer Lenz ist uns entglommen
Voll Kinderlust und Märchenpracht —
Ihr lieben Schwalben, seid willkommen,
Die ihr uns neues Glück gebracht!

J. W. Bards.

Unsere Bilder

Eine neue Art von Wohnhäusern in Paris. In der Rue Bavin in Paris macht man zurzeit mit dem Bau einer neuen Art von Wohnhäusern einen Versuch. Die sechs Etagen der Häuser erheben sich terrassenförmig, so daß jede Etage für sich einen Absatz bildet. Man will hierdurch erreichen, daß die Bewohner sowohl mehr Licht erhalten, als auch eine bessere Luft. Die Front der Häuser bildet einen eigenartigen Anblick.

Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung. Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung ist in Mülheim an der Ruhr kürzlich fertiggestellt worden. Mit den wissenschaftlichen Arbeiten wurde bereits begonnen, während die offizielle Einweihung im Juni erfolgt.

Eine Wandervogelburg. Die Burg Ludwigstein im Werratal, die seit einem Jahrhundert nicht mehr benutzt wurde, wird neu hergestellt und dem Altwandervogel als Herberge für die durch das Werratal ziehenden Herden, als Ferienheim für alle deutschen Wandervögel und als Treff-

punkt und Versammlungsort überlassen. Die Burg wurde im 15. Jahrhundert von den Landgrafen von Hessen zum Schutze der Schiffahrt auf der Werra erbaut, die hier besonders durch die Ritter auf der gegenüberliegenden Burg Hanstein gefährdet war.

George Westinghouse. Mit George Westinghouse, der im Alter von 78 Jahren gestorben ist, ist einer der bedeutendsten Erfinder der Neuzeit dahingegangen, der auf den verschiedenartigsten Gebieten der Technik bahnbrechend tätig war. Trotz seines englischen Namens stammt er aus einem westfälischen Geschlechte, das nach Amerika ausgewandert war. Er selbst wurde zu Central Bridge im Staate Newyork geboren und wandte sich, da sein Vater eine Fabrik besaß, dem Studium des Maschinenwesens zu, um später die Leitung des väterlichen Betriebes übernehmen zu können. Die zahlreichen Unglücksfälle, die sich auf den amerikanischen Eisenbahnen ereigneten, legten ihm den Gedanken nahe, eine Bremse zu konstruieren, mit der es gelingen sollte, einen in rascherer Fahrt befindlichen Zug möglichst schnell zum Stehen zu bringen. Zur Betätigung dieser Bremse bediente er sich der durch eine Luftpumpe verdichteten Luft, doch fehlten ihm zunächst die Mittel, seine Erfindung einzuführen. Als er im Jahre 1868 den Eisenbahnkönig Vanderbilt dafür zu interessieren versuchte, wies ihm dieser die Tür, da er an die Möglichkeit der Wirkung nicht glaubte. Den unaußgesetzten Bemühungen des damals 22-jährigen Erfinders gelang es jedoch schließlich, die nötigen Kapitalien aufzutreiben. Heute ist seine Bremse in allen Ländern der Welt eingeführt.

Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Wilhelm Lexis, einer der bedeutendsten deutschen Nationalökonomien, legt sein Lehramt an der Universität Göttingen nieder. Er steht im 77. Lebensjahr und blickt sowohl als Gelehrter und Forscher wie als Leiter und Herausgeber großer Enzyklopädien und Sammelwerke auf ein erfolgreiches Lebenswerk zurück.

Die erste öffentliche Impfung in Albanien. Der Leibarzt des neuen Fürsten von Albanien, Dr. Berghausen, ist vor seinem Herrn in Durazzo eingetroffen. Er fand daselbst sogleich ein großes Arbeitsfeld; denn in Scharen kamen von weit und breit die Kranken herbei, um sich von ihm untersuchen zu lassen. Am 22. Februar fand die erste öffentliche Impfung sämtlicher Schulkinder des Ortes statt. Sie erfolgte auf einem freien Platz am Meeresstrand, da anderweitig kein genügender Raum vorhanden war. Als Doztortisch diente eine riesige Holztische, in der kurz zuvor der Schreibtisch des Fürsten eingetroffen war. Wie sehr es im übrigen in Albanien an dem Nötigen mangelt, beweist der Umstand, daß Dr. Berghausen bereits seine eigene Wäsche zu Verwendungszwecken geopfert hat.

Im Frühling. Der Schlehdorn blüht und der Wiesengrund. Und die Luft ist so weich, daß sie fast müde macht. Freilich, die Kinder, die der jungen Erzieherin anvertraut sind, merken von solcher wohlthätig ermannenden Wirkung des Lenztags nichts; eifrig jagen die Buben den Schmetterlingen nach, und das sanftere Mädel pflückt Blumen seiner von ihm zärtlich geliebten Erzieherin. Die aber träumt heute von einem fernem Tag, der ihr einmal kommen soll, den sie herbeisehnt, so lieb sie auch den ihr anvertrauten herzigen Vorkopf hat; einem Tage, an dem ihr jemand, den sie noch viel lieber hat, sagen wird: Komm, es ist genug, nun sollst du nicht länger deine Füße unter fremder Leute Tisch strecken, ich führe dich in mein und dein eigenes Heim zu dieser seligen Frühlingszeit, wenn der Schlehdorn blüht und der Wiesengrund.

Allerlei

Ertüchtlich. „Du erhältst wöchentlich wenigstens zwei Briefe aus Berlin. Mir schreibt, seitdem ich dort weg bin, keine Menschenseele mehr. Wie kommt das eigentlich?“ — „Sehr einfach, ich habe dort noch alle angepumpt.“

Ein Dieb. A.: „Wie kommt es nur, daß Sie immer in Schulden stecken?“ Schämten Sie sich gar nicht?“ — B.: „Na, reden Sie nicht so; Sie hätten vielleicht auch Schulden, wenn —“ — A.: „Nun? ... wenn?“ — B.: „Na, wenn Ihnen einer was pumpte!“

„Wir gehn noch nicht nach Haus!“ Sch u s m a n n: „Meine Herren, ist Ihnen denn nicht bekannt, daß Zohlen und Singen abends beim Nachhausegehen streng verboten ist?“ — S t u d e n t: „Zarwohl, das wissen wir.“ — Sch u s m a n n: „Warum befolgen Sie also den Befehl nicht?“ — S t u d e n t: „Weil wir noch nicht nach Hause gehen.“

Ein gut abgeführter Kibiz. Beim Kartenspiel steckte ein kurzschichtiger aber zubringlicher Zuschauer oder Kibiz seine lange Nase über die Schulter eines Spielers in dessen Karten. Dieser Spieler, um sich den lästigen Menschen endlich vom Halse zu schaffen, zieht sein Schnuwestuch aus der Tasche und erfährt damit die lange Nase des Kibizes, indem er, sich entschuldigend sagt: „Verzeihen Sie, ich glaubte, es wäre meine Nase!“ Unter dem allgemeinen Gelächter der Anwesenden zog sich der Kibiz beschämt und großem von Spieltische zurück.

Das Versteck des Mannes. Eine vornehme englische Dame, deren Gatte sich wegen einer Staatsverchwörung, in die er verwickelt war, ver-

borgern halten mußte, wurde gefragt: „Wo ist Ihr Gemahl?“ — „habe ihn versteckt“, gab sie zur Antwort. Diese Äußerung erfuhr eine Zeit darauf der König. Er ließ die Dame vor sich kommen und sprach zu: „Sie wissen, wo Ihr Mann ist. Ich verlange daher, daß Sie es angeben, wenn Sie es nicht freiwillig tun, so wartet Ihrer die Folter.“ — „Gute Majestät“, antwortete die Frau, „ich weiß, wo er ist, er ist in nem Herzen, dort können Sie ihn zu jeder Zeit finden.“

Gemeinnütziges

Bantamhühner läßt man nicht zu früh brüten; die Sporthühner bringen die Tiere erst im Juni dazu, denn der Standard verlangt, daß die Tiere nicht besonders stark werden.

Zum Bekämpfen der Pflanzen mit Schwefelpulver, wie es zum Bekämpfen der Krankheiten geschieht, verwende man gemahlene Schwefelblüten. Derjelbe haftet auf dem Laube besser wie die Schwefelblüte.

Gartenarbeit im Mai. Im zweiten Monat Mai werden nicht die schönsten Hoffnungen der Gartenbesitzer durch die drei kalten Tage 11., 12., 13. — zerstört; auch kalte Regen verurteilen oft die Gartenfreuden. Das hat auch die Aussaat zarter Gemüse keine Eile. Für Bohnen und Gurken bis zum 9. Mai noch Zeit genug, bald aber die kalten Nächte vorüber heißt es fleißig die Hände regen. Mistbeete müssen ausgepflanzt werden. Pfirsichbäume können an warmen Tagen beschritten werden. Bei Zwerg- und Spalierbäumen sind die Laubtriebe vorsichtig zu entfernen, aber da, wo sie nicht genehm sind. Das Entfernen von Steinobst ins treibende Haus hat zu erfolgen. Raupen sind sorgfältig zu vertilgen. Besonders der gefährliche Ringelspinner treibt jetzt sein Unwesen. Da er gefellig lebt, sind die Schälhäuten weise vereinigt und können leicht gefangen werden. In den Gemüsegärten sind Pflanzungen vorzunehmen. Zu verpflanzen sind Artischocken, Radiesen u. a. m., Erbsen sind mit Steinobst zu versehen. In den Blumenbeeten sind es schon mannigfach. Auspflanzung der aus Stecklingen gezogenen Geophyten sind nötig. Abgeblühte Bergveilchenbeete sind abzuräumen, darnach zu neuem zu versehen. In den Blumenbeeten sind es schon mannigfach. Auspflanzung der aus Stecklingen gezogenen Geophyten sind nötig. Abgeblühte Bergveilchenbeete sind abzuräumen, darnach zu neuem zu versehen. In den Blumenbeeten sind es schon mannigfach. Auspflanzung der aus Stecklingen gezogenen Geophyten sind nötig. Abgeblühte Bergveilchenbeete sind abzuräumen, darnach zu neuem zu versehen.



Ein Schlauberger.

„Warum guckst du mir denn schon so lange zu? Spiel doch mit den andern Kindern da drüben!“
„Ne, ich hab' keine Lust, ich warte lieber!“
„Auf was wartest du denn?“
„Na, bis Sie von der frisch gestrichenen Bank aufstehen!“

gen, zu graben und neu zu bepflanzen. Rasen muß wöchentlich gesähten und gewalzt werden. Die Mätkarbeit ist immer fortzusetzen; das Unkraut vermehrt sich durch den Samen ungeheuer. In trockener Zeit darf das Gießen niemals verjäumt werden. Es ist aber auch wenig, daß jede Pflanze diejenige Behandlung erfährt, die zu Wohlgedeihen wesentlich beiträgt. Wer also am Gartenbau Freude will, der muß sich auch über die Bedürfnisse der Pflanzenwelt Bücher und Zeitschriften eingehender unterrichten.

Anagramm.

Als Münze bin ich dir bekannt,
Doch gelte ich nur in fremdem Land.
Ein einzig Zeichen füge an,
Zum Meeressteile werd' ich dann.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Kreuz-Rätsel.



Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen: 1) Die Centrechte; Ein Wasserfett. 2) Die Wagrechte: Ein Insekt.

Julius Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Silberrätsels: Karoline, Arabien, Magdalene, Emilie, Riga, Urne, ...
Des Logogriffs: Wind-Wasser-Boje.

Alle Rechte vorbehalten.